

Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift.

Erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Messendorf bei Graz, Steiermark, herausgegeben.

Redigiert von P. Heinrich Wohnhaas F. S. C.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzulassung 25 K — 4 Mk. — 3 Lire.

Der Selbige Vater Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Graz, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 5 und 6.

Mai — Juni 1921.

XXIV. Jahrgang.

Erhöhung des Bezugspreises.

Im letzten Heft haben wir mitgeteilt, daß mit dem Bezugspreis von 10 K bei der gegenwärtigen Teuerung und dem tiefen Valutastand des österreichischen Geldes nur die Herstellungskosten für zwei Nummern unserer Zeitschrift gedeckt werden. Von verschiedener Seite wurde uns daraufhin nahegelegt, den Preis für den „Stern der Neger“ **auf 25 K zu erhöhen**. Manche Leser ersuchten uns auch, in diese Nummer Zahlkarten einzulegen zur Einlösung von **freiwilligen Missionsgaben**. Es wurden deshalb dieser Auflage Erlagscheine und Zahlkarten beigegeben in der vertrauensvollen Erwartung, daß unsere lieben, für die Missions Sache begeisterten Leser sich ihrer fleißig und großmütig bedienen werden. Leider — es geht nicht anders; wir müssen an Herz und Tasche aller Missionsfreunde klopfen, um durch Erhöhung des Bezugspreises für Deutschösterreich und freiwillige Missionsalmsen aus Deutschland, Südtirol und der Tschechoslowakei das weitere Erscheinen des „Stern der Neger“ sicherzustellen, und noch ein Scherflein zu erübrigen für die Heranbildung von Missionären und die Ausdehnung unserer Bekehrungsarbeit unter den armen Heidenvölkern Afrikas. — NB. Die Leser in der Tschechoslowakei, in Ungarn und Südslawien können uns den Bezugspreis in Briefen einsenden.

Abreise in die Mission.

Die hochwürdigen Patres Mojs Moh n und Daniel K a u c z o r aus unserem Missionshaus Messendorf haben sich am 1. April in Brindisi, Süditalien, eingeschifft, um in die Mission nach Afrika zurückzukehren. Beide waren schon vor dem Kriege in der Sudanmission tätig. Im Frühjahr 1916 wurden sie mit den übrigen deutschen Glaubensboten interniert. Möge unseren teuren Mitbrüdern in Zukunft eine ruhige, friedliche Wirksamkeit beschieden sein! Gleichzeitig hat ein Laienbruder aus unserem Missionshaus Willand die Reise nach Afrika angetreten. Andere Patres und Brüder werden in Bälde folgen.



Mehr Missionäre!



Das Wort des Herrn: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige“, verdient eine ausnehmende Beherzigung in unseren Tagen. Das katholische Weltmissionswerk ist an einem Wendepunkt angelangt. Wohl zählt unsere heilige Kirche in den Heidenländern 18 Millionen Bekenner, gewiß eine hocherfreuliche Ziffer, wenn man die alpenhaften Schwierigkeiten bedenkt, die sich der katholischen Glaubensverbreitung fast auf dem gesamten Heidenmissionsfeld entgegenstellen. Doch wie gering erscheint dieses Ergebnis der bisherigen Missionstätigkeit im Vergleiche zu der Milliarde Nichtchristen, die noch auf die Botschaft des Evangeliums warten! Deshalb sagt Benedikt XV. in seinem Missionsjendeschreiben vom 30. November 1919:

„Wenn wir die Riesearbeit unserer Missionäre bei der Glaubensverbreitung, ihren großen Eifer und das heldenmütige Beispiel ihres ungebrochenen Mutes betrachten, so muß es uns gewaltig in Erstaunen setzen, daß noch ungezählte Menschenmassen in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen; werden doch nach einer neueren Schätzung noch rund 1000 Millionen Heiden gezählt. Wir beklagen das jammervolle Los dieser unübersehbaren Schar von Seelen und halten, im Hinblick auf die Heiligkeit unseres Amtes, nichts für so wichtig, als ihnen die Wohltat der Erlösung zukommen zu lassen. Daher begrüßen wir es freudigen und dankbaren Herzens, daß sich an zahlreichen Orten der katholischen Welt, unter dem Einfluß des göttlichen Geistes, die Bestrebungen eifriger Christen mehren, die Missionen im Auslande zu fördern und ihr Arbeitsfeld zu erweitern.“

Sowohl das äußere Wachstum, wie die innere Ausgestaltung der Missionen sind nun größtenteils abhängig von der Zahl der zur Verfügung stehenden Missionärkräfte. Der gute Ertrag der Missionsernte steht gewöhnlich in geradem Verhältnisse zur Menge der Apostolischen Säuerte und Arbeiter. Das heilige Streben, die Missionstätigkeit zu fördern, soll also vor allem dahin zielen, recht viele Missionäberufe zu wecken und möglichst große Scharen von Glaubensboten zu den Heidenvölkern zu senden.

In den Heidenländern herrscht eine drückende Priesternot.

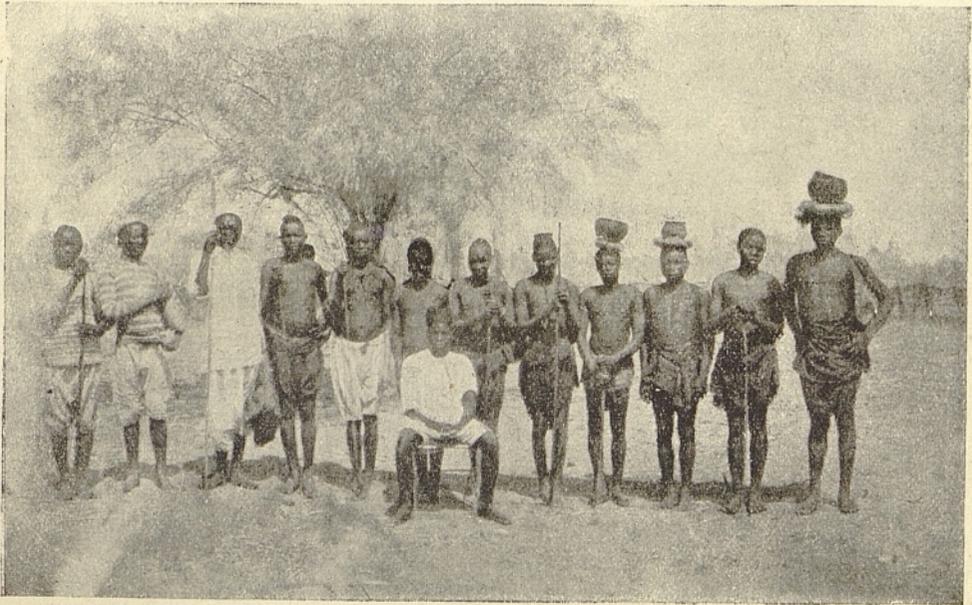
Unter den 500 Millionen Menschen der mongolischen Rasse sind nicht einmal 3000 Priester tätig. Das „Handbuch der katholischen Missionen“ verzeichnet für beide Indien 2659 Priester, während die Bevölkerung 320 Millionen übersteigt. Auf den Philippinen, dem einzigen katholischen Land im fernen Osten wirken rund 1300 Priester und doch wohnen auf der Inselsturz über neun Millionen Katholiken. Der ganze Erdteil Afrika besitzt weniger Priester als die Erzdiözese Köln. Unter vielen Negerstämmen bestehen nur eine oder zwei Missionsstationen. Dieser Priestermangel in den heidnischen Ländergebieten der Erde bildet ein Haupthindernis für den raschen Fortgang der katholischen Missionsunternehmungen, wie die Berichte und Klagen der Missionsbischöfe beweisen. Die Bemühungen, einen bodenständigen Klerus zu schaffen, um auf diese Weise der Priesternot zu steuern, haben in vielen Missionsprovingen nicht zu dem gewünschten Erfolge geführt. In manchen Vikariaten kann eine ernste Unternehmung in dieser Richtung noch gar nicht erwogen werden, entweder weil es an den notwendigen Geldmitteln fehlt oder die jungen Christen noch nicht fähig sind, die schweren Pflichten des Priestertums auf sich zu nehmen. Ohne eine bedeutende Vergrößerung des Missionsstabes ist aber an eine außerordentliche Mehrung des Gottesreiches nicht zu denken. Je mehr es nun auf katholischer Seite an Missionspersonal fehlt, desto leichter findet der Protestantismus Eingang in die Heidenwelt.

Die protestantischen Sekten entwickeln eine fieberhafte Tätigkeit auf allen Linien.

Schon in der Vorkriegszeit war es ihnen gelungen, mancherorts das katholische Missionswerk zu überflügeln. Der Ausgang des Krieges hat dem Protestantismus der westlichen Siegerstaaten freie Hand auf dem weiten Missionsfeld gegeben. Die ganze Welt liegt den protestantischen Sendboten offen. Die freimaurerischen Regierungen wissen ihnen gegenüber nichts von lästigen Einschränkungen oder Zwangsmaßnahmen. Überreiche Geldmittel stehen der englisch-amerikanischen Werbetätigkeit in

Heimat und Heidenland zur Verfügung, was sie in stand setzt, den Missionsbetrieb überall im großen Stil einzurichten. Namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens und der ärztlichen Mission haben die Protestanten mehrfach den Vorsprung gewonnen. Ein gewaltiges Heer von einheimischen Predigern, Lehrern und sonstigem Hilfspersonal steht den weißen Pastoren zur Seite. Das amerikanische Schlagwort „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ findet auch unter den Geldmagnaten und Dollarfürsten Anhänger. Sie erblicken im

als fanatischer Verbreiter seiner religiösen Gedanken und Grundsätze. Alle arabischen Märkte, Garnisonen und Regierungsposten im Innern Afrikas sind ebenso viele Ausstrahlungspunkte islamitischer Lehren und Lebensgewohnheiten. Feinde ringsum! Das katholische Apostolat ist fast überall zum Zwei- und Dreifrontenkampf gezwungen. Die Heidenvölker selbst erwachen aus ihrer geistigen Verschlafenheit; sie finden in ihren religiösen Anschauungen kein Genüge mehr und sehnen sich nach dem Licht der Wahrheit. Wie soll dieses Verlangen



Njam-Njam im Trägerdienst.

Missionar einen Geschäftsgenten. Die Missionsunterstützung wird zugleich als Kapitalanlage gewertet. Diesem tatkräftigen Streben, die Heidenwelt für den Protestantismus zu erobern, kann nur dann wirksam entgegen gearbeitet werden, wenn es den katholischen Missionsleitungen gelingt, schon in den nächsten Jahren eine starke Truppe von Heidenaposteln auf die Missionswallstatt zu führen.

Auch der Islam rührt sich mächtig.

Die Söhne des Propheten lassen kein Mittel unversucht, um die Naturvölker Afrikas für sich zu gewinnen. Fast jeder mohammedanische Händler, Beamte und Soldat entpuppt sich schließlich

der Heidenwelt gestillt, wie dem Vordringen der Sekten Einhalt geboten werden, ohne einen stärkeren Zugang von katholischen Missionären aus Europa und Amerika?

Aber woher die Glaubensboten nehmen . . .

So ziemlich alle missionierenden Orden und Gesellschaften haben in den letzten Jahren Studienanstalten und Missionskonvikte zur Heranbildung von Priester-Missionaren eröffnet und für die Ausbreitung der Missionstätigkeit die größten finanziellen Opfer gebracht. Gegenwärtig man sich aber einerseits die Tatsache, daß die eintretenden Missionszöglinge eine 14- bis 15jährige Vorbereitungszeit zu durch-

laufen haben, ehe sie als Glaubensherolde in der Heidenwelt erscheinen können und andererseits die Anstrengungen unserer Missionsgegner, die heidnischen Völker schon in den allernächsten Jahren mit einer falschen Lehre zu verseuchen, so muß man gestehen, daß auch andere Wege eingeschlagen werden müssen, um so rasch als möglich neue Arbeiter für den Weinberg des Herrn bereitzustellen. Höchster Beachtung wert sind angesichts dieser Sachlage die Worte Benedikts XV. in seinem Missionsrundsreiben an die Bischöfe des Erdkreises:

„Ihr vollbringt eine Tat überaus würdig eurer Liebe zur Religion, wenn ihr bei eurer Geistlichkeit und im Diözesanseminar die Keime zum Apostelberufe, falls sie sich in dem einen oder andern bemerkbar machen, sorglich pflüget. Da darf euch der Schein des Guten oder ein irdischer Beweggrund nicht täuschen, als würdet ihr dem Wohle der eigenen Diözese anscheinend entziehen, was ihr an auswärtige Missionen abgibt. Für den einen, den Ihr in die Ferne entlasst, wird euch Gott mehrere sehr taugliche Priester in der Heimat erwecken.“

Ähnlich äußerte sich der Heilige Vater in einer Ansprache an die Mitglieder des Priester-Missionsbundes am 6. Oktober vergangenen Jahres: „Ein teures Gelöbniß hat uns der erlauchte Präsident der Missionsvereinigung abgelegt, nämlich das Versprechen, daß die Mitglieder des Priester-Missionsbundes die Weckung von Missionsberufen als ihre Aufgabe ansehen werden. O wie sehr entspricht dies den heißen Wünschen, die wir im Missionsrundsreiben an den Tag gelegt haben. Wir möchten hinzufügen, jeder Ort, jede Stadt oder wenigstens jede Diözese sollte den heiligen

Ehrgeiz haben, sagen zu können: Ich habe einen Missionär dem Evangelisationswerk geschenkt, denn ich habe ihn während der Studienjahre unterstützt, die Reisekosten in das Missionsland bestritten und trage jetzt Sorge für seinen Unterhalt.“

Soll der Mangel an Missionskräften bald behoben und die drohende Gefahr der Irreführung der Heidenwelt durch falsche Lehren gebannt werden, so müßten, entsprechend den Wünschen des Heiligen Vaters, auch junge Priester und Welttheologen mutig die Missionsfahne ergreifen und das Missionsideal zu ihrem Lebensideal erwählen. In der Tat rekrutiert sich ein nicht geringer Teil des Personals der italienischen Missionshäuser aus Weltpriestern und Diözesantheologen und gerade diesem Umstande verdanken manche Missionsinstitute Italiens ihr rasches Aufblühen. Den Muturanten der Gymnasien, den Theologen und Priestern ist es vergönnt, schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit als Bannerträger des Kreuzes und Mehrer des Gottesreiches unter den Heidenvölkern zu wirken. Möchten die Religionslehrer der Mittelschulen und die priesterlichen Gewissensberater bei der Standeswahl es nie versäumen, tiefe, innige Missionsliebe in die jugendlichen Herzen zu senken! Möchten doch bei Ablauf des Schuljahres und in den Ferien viele studierende Jünglinge sich für den Apostelberuf im Heidenland entscheiden! Das wäre ein wesentlicher Beitrag zur Lösung der „brennendsten Missionsfrage“, des Personalmangels, und ein bedeutender Schritt vorwärts zur Erfüllung eines dringenden Gebotes der Stunde und der heißen Wünsche des Statthalters Christi: Mehr Missionäre!

P. Heinrich Wohnhaas.

In unserem Noviziat in Mailand bei Brixen finden jüngere Priester, Theologen und Absolventen des Gymnasiums, die sich dem Missionsberufe widmen wollen, jederzeit Aufnahme.

In unsere Missionskonvikte werden Studierende aller Gymnasialklassen, die Neigung zum Missionsberufe haben, aufgenommen.

Nähere Auskunft über die Aufnahme in das Noviziat und in das Missionskonvikt Xaverianum erteilt der P. Rektor des Missionshauses in Mailand bei Brixen, Südtirol. Bei Anfragen um Aufnahme in das Josefinum bediene man sich der Adresse: An den Direktor des Missionskonviktes Josefimum in Schrezeim bei Ellwangen, Württemberg.

Auskünfte über die Aufnahmebedingungen in unsere Institute erteilt bereitwilligst auch die Schriftleitung des „Stern der Neger“.

Weitere Fortschritte des Missionswerkes im Sudan.

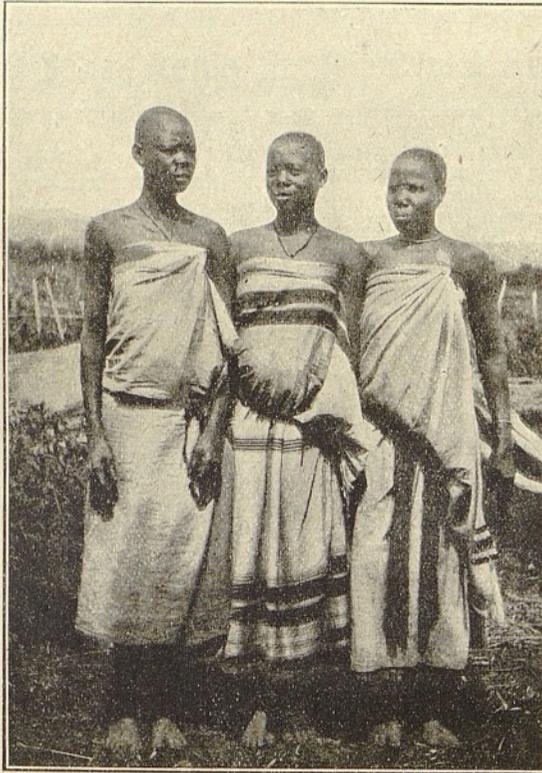
Die Opferwilligkeit großmütiger Wohltäter hat es unseren Missionären ermöglicht, zwei Missionsstationen im äußersten Südosten des Sudan zu eröffnen. Den Briefen und Berichten der Glaubensboten entnehmen wir über diese Neugründungen folgendes:

An den Ufern des Weißen Nil, in der Gegend des fünften Breitengrades, wohnt das Volk der Bari, ein Vantu-Stamm. Schon im Jahre 1853 hatte der damalige Apostolische Provikar Dr. Ignaz Knoblescher eine Missionsstation in Gondokoro errichtet, die aber 1860 wegen Mangels an Missionären und der durch Sklavenzüchter verursachten Unsicherheit im Lande aufgelassen werden mußte. Mehr als die Hälfte des Barivolkes, das früher 100.000 Köpfe gezählt hatte, fiel in den folgenden Jahrzehnten der Grausamkeit mohammedanischer Sklavenzüchter zum Opfer.

Von heiligem Eifer entflammt, auch dem leidgeprüften Baristamm die Segnungen des Evangeliums wieder zu vermitteln, haben sich unsere Missionäre vor einigen Monaten in **Nedschaf**, südlich von Gondokoro, niedergelassen. Auf einem Hügel, der ehemals als Sklavenmarkt eine traurige Berühmtheit besaß, haben sie, weithin sichtbar, das Zeichen der Erlösung aufgespiant. Die Missionschule hat bereits guten Anklang gefunden und wird auch von kräftigen Burjschen besucht, die sich nicht schämen, mit den Kindern die Grundwahrheiten der Religion zu lernen. Eine protestantische

Sekte dagegen, die am andern Nilufer eine Mission eröffnet hat, ist gezwungen, die Hilfe der Soldaten in Anspruch zu nehmen, um die Kinder in die Schule zu bringen. Offenbar üben die kalte Methode und herzlose Disziplin, die dort gehandhabt werden, keine Anziehungskraft auf die kleinen Schwarzen aus.

Welch herzliche Zuneigung die Bariknaben dem katholischen Priester entgegenbringen, dafür ein Beispiel: Ein zehnjähriger Knabe, dem der Pater ein Kleid geschenkt hatte, kam eines Tages, mit einem schmalen Lendestreifen bedeckt, in die Mission. Gefragt, wo er denn sein schönes Kleid habe, erzählte der Junge, seine Angehörigen wollten ihn nicht mehr zur Missionsstation gehen lassen und hätten ihm deswegen das Gewand vom Leibe gerissen und ihn mißhandelt. Nun sei er heimlich davongelaufen. Die Spuren der Schläge



Christliche Uganda-Negerinnen.

waren nur allzu deutlich. Dennoch verrieten die Züge des Knaben keinen Ausdruck des Schmerzes oder der Entmutigung. Helle Freude strahlte aus seinem Gesichte. Er fühlte sich wohlgeborgen unter der Obhut der Mission.

Ungefähr fünf Tagereisen südöstlich von Gondokoro wohnt das Hirtenvolk der Latuka. Die große Entfernung vom Nil, der Hauptverkehrsader des Landes, verhütete eine Berührung mit dem Islam. Das bewog unsere Missionäre, auch diesem Volke die Heilssbotschaft zu bringen. Als Sitz der Mission wurde

der Hauptort des Stammes, **Turit**, aus-
 ersehen. Die umwohnende Bevölkerung wird
 auf 60.000 Seelen geschätzt. Ihre Haupt-
 beschäftigung ist die Viehzucht. Ackerbau be-
 treiben sie wenig. Man kennt nur die Durra,
 Erbsen und Sesam. Die Dörfer werden
 von Häuptlingen regiert; seltsamerweise haben
 manche Dörfer Frauen als Häuptlinge. In
 Turit residiert auch der Regierungsbeamte.

Einige Soldaten der dortigen Garnison sind
 Asholi aus der Gegend von Rittum. Bei
 Ankunft der Missionäre äußerten sie alsbald
 das Verlangen, im Katechismus sowie im Lesen
 und Schreiben Unterricht zu erhalten, was
 die Unfern veranlaßte, auch im Orte selbst
 eine Kapelle zu errichten, während die eigent-
 liche Missionsstation sich eine halbe Stunde
 außerhalb Turit befindet.

Heldenmut und Glaubenskraft eines bekehrten Häuptlings.

Wir veröffentlichen im folgenden einen
 kurzen Lebensabriß des verstorbenen Häupt-
 lings von Palaro. Unsere Leser werden sich
 gewiß an der Glaubensfestigkeit dieses katho-
 lischen Häuptlings erbauen, dessen Grund-
 satz war: Mit Gott scherzt man nicht. Seine
 Denk- und Handlungsweise gibt Zeugnis
 für die wunderbaren Wirkungen, die Gottes
 Gnade in den Herzen der Heiden hervor-
 bringt, wenn sie die frohe Botschaft des
 Evangeliums annehmen und die Taufe
 empfangen. Dieses kleine Lebensbild macht
 uns auch bekannt mit den Sitten und Ge-
 bräuchen, den politischen und sozialen Ver-
 hältnissen der Negerstämme in Norduganda.

Der Erbe von Palaro.

Josef Agasi heißt der Held unserer
 Erzählung. Auch er ist ein glänzender Beweis
 dafür, daß ein Schwarzer, der sich einmal fest
 vorgenommen hat, ein neuer Mensch, ein Christ
 zu werden, fähig ist, für seinen Glauben die
 größten Opfer zu bringen und alle Hindernisse
 zu überwinden.

Vor ungefähr sieben Jahren ließen sich
 unsere Missionäre in Palaro, einem Dorf des
 Madi-Volkes, nieder; drei arme Hütten in der
 Nähe des Dorfes waren ihre erste Wohnung.
 Agasi zählte damals zwölf Jahre und war
 der erste, der die Glaubensboten besuchte. Er
 grüßte sie wie alte Bekannte, unterjuchte ihre
 Geräte und wandte sich an einen der Missionäre
 um Auskunft über deren Benützung. „Wie
 heißt du?“ fragte ihn dieser. „Agasi; ich bin
 der Sohn Nyós, des Häuptlings von Palaro,
 der vor zwei Jahren gestorben ist.“ — „Gut,
 und was willst du?“ — „Ich will das Papier
 (das heißt lesen und schreiben) erlernen.“ — „Des-
 halb sind wir ja gekommen; besuche uns täglich
 und wir werden dir Unterricht geben“, sagte
 der Pater. „Ich bin entschlossen,“ antwortete

Agasi, „nicht mehr zu den Meinen zurück-
 zugehen, ich will bei dir bleiben, um schneller
 zu lernen. Ich habe keine Zeit zu verlieren,
 denn ich bin der Erbe dieses Landes, über
 das jetzt mein Onkel an meiner Statt herrscht“,
 und in geheimnisvollem Tone setzte er leise
 hinzu: „Mein Bruder ist vorgestern plötzlich
 infolge von Vergiftung gestorben. Du wirst
 begreifen, daß ich nicht mehr im Dorf essen
 kann.“

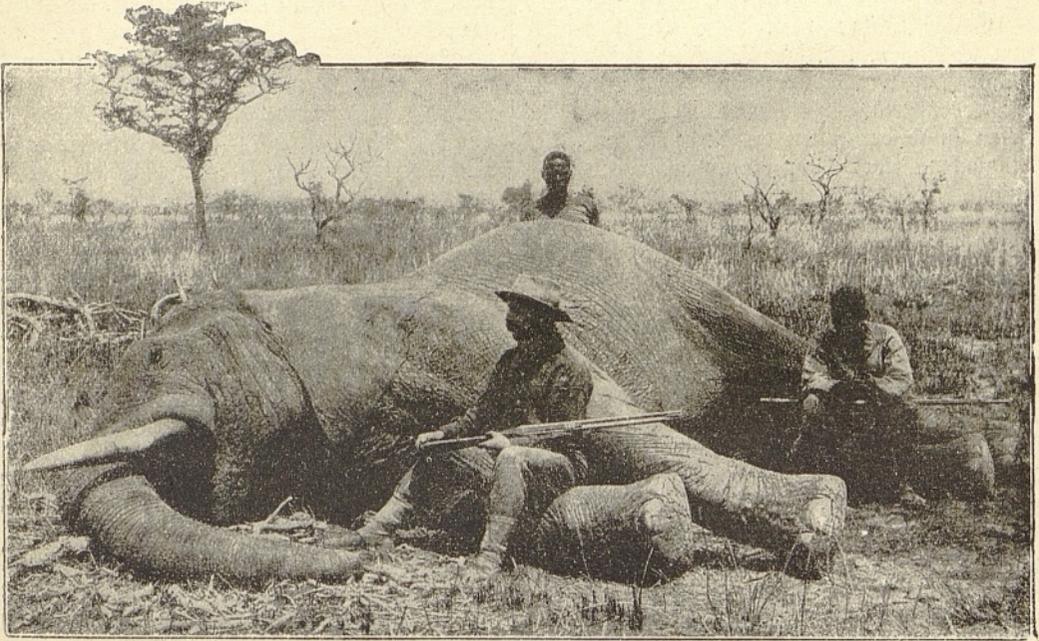
Eine bessere Erbschaft.

Da der Knabe vorzüglich veranlagt war,
 lernte er nach zweijährigem Schulbesuch
 fließend lesen und schreiben. Dabei gab ihm
 der Missionär zu verstehen, daß es noch eine
 andere Kunst zu erlernen gebe, und daß er
 noch in den Besitz eines andern Landes ge-
 langen solle, viel größer und schöner als Palaro,
 in dem die Menschen immer glücklich seien.
 Weder begeistert noch gleichgültig, glaubte er
 den Worten des Missionärs und erlernte die
 Grundwahrheiten unserer Religion. Doch war
 man mit dem bloßen Interesse für die Religion
 nicht zufrieden, man fand in ihm mehr Liebe
 für die Neuheit, als für die Wahrheit des
 Glaubens und zweifelte sehr, ob man ihn in
 die Herde Christi aufnehmen dürfe. Scharf-
 sinnig wie er war, erkannte er bald die Ver-
 legenheit des Missionärs und erklärte aufrichtig:
 „Fürchte nicht, mir die Taufe zu spenden, ich
 liebe die Schule und euch, und das Wort
 Gottes ist tief in meinem Herzen; ich werde
 es nie vergessen.“ Er wurde getauft, und die
 Gnade Gottes vollendete ihr Werk in seinem
 wohl vorbereiteten Herzen. Er war der weitaus
 Beste der Neuchristen. Man traf ihn oft allein
 in der Kapelle in tiefer Anbetung, und seine
 Frömmigkeit ließ nie nach.

Der mutige Junge.

Der Onkel bemerkte die rasche Entwicklung und das reife Urteil seines Neffen und legte bald Eiferjucht an den Tag. Es kam zu kleinen Verfolgungen, unbegründeten Vorwürfen und barschen Befehlen. „Onkel,“ sagte schließlich Agasi, „versammle morgen das Volk und gib den Befehl, man möge sogleich eine große Hütte bauen wie die der Fremden.“ — „Für wen?“ fragte der Onkel. „Für mich.“ — „Aber was sind das für Neuerungen? Wir, dein

versammelten sich die Alten im Schatten eines Baumes, um zu beraten. Ein Krug Negerbier machte die Runde, die trockenen Kehlen zu befeuchten, und inzwischen wirft man das Los auf die Matte. Drusi, der Älteste, ein tapferer Trinker, erhebt sich, hält sich mit einiger Mühe im Gleichgewicht, blickt auf den Boden und weißsagt: „Leute von Palato, hört meine Worte! Gestern haben meine Sandalen (dienen zum Loswerfen) gesprochen und unserem Volke großes Unheil verkündet, wenn es auf dem



Afrikanisches Wildbret.

Vater, dein Großvater, alle Madi haben immer in unseren kleinen Hütten gewohnt.“ — „Alles umsonst, der englische Befehlshaber billigt es und auch die Patres sind derselben Meinung.“ Der Onkel gab nach. Zwei Tage darauf begann man mit der Arbeit, und in kurzer Zeit stand eine große Hütte da, die wie ein Riese die armseligen Hütten der Umgebung überragte. Die Patres waren ganz überrascht über den Mut des Jungen, der sich mit solcher Leichtigkeit über die Vorurteile seiner Landsleute hinwegsetzte.

Offene Feindschaft.

Der Krieg, den man ihm früher heimlich gemacht hatte, brach nun in bittere Feindseligkeiten aus. An einem schwülen Nachmittag

seit einiger Zeit betretenen Wege beharrt.“ Nach diesen Worten kauerte er sich würdevoll nieder, und Sayi, der Zauberer, der mit den Toten verkehrt, reckt seinen dünnen Hals empor, zeigt auf den Hügel, auf dem sich das Kreuz erhebt, und fügt haßerfüllt hinzu: „Seitdem das gekreuzte Holz auf unserer Erde aufgerichtet wurde, hat sie nicht mehr Frieden. Unsere Burschen weinen nicht mehr auf den Gräbern, die Tänze sind ohne Leben und das junge Volk ist gleichgültig für unsere alten Gebräuche. Man muß unsere Jugend wieder zur Vernunft bringen und diese neue Religion, welche verderbt und Unheil bringt, vernichten.“ Ein Gemurmel zorniger Zustimmung erhebt sich, die Beratung ist beendet, und alle ziehen sich

in ihre Hütten zurück. Tags darauf verbreitet sich das Gerücht, die Schatten der Toten bedrohten den jungen Erben, der sich daher keines langen Lebens erfreuen werde. Doch Agasi war ein Christ; sein tief gewurzelter Glaube war stärker als die Angst und der Aberglaube. Er blieb unerschrocken, denn er wußte, daß der Zorn seines Volkes und auch aller Dämonen, ohne Gottes Zulassung, ihm kein Haar krümmen könnten.

„Der Widerspenstigen Zähmung.“

Einige Jahre verstrichen. Josef wuchs zum stattlichen, kräftigen Jüngling heran und wählte sich Magdalena, ein Ncholimädchen, zur Lebensgefährtin. Der Missionär segnete diesen Bund der ersten christlichen Brautleute. Magdalena jedoch, von Natur hochmütig veranlagt, und vom habgierigen Vater, der Geld erpressen wollte, aufgestachelt, erwiderte die aufrichtige Liebe des Mannes mit Kälte und Widerspenstigkeit. Sie war nicht das tüchtige Weib der Heiligen Schrift, die den Mann tröstet, das Haus versorgt und das Linnen webt, sondern schien mehr die Gemahlin des Job nachzuahmen. Josef wurde endlich überdrüssig und sagte zu ihr: „Magdalena, wir sind Christen, frei sind wir in die katholische Kirche eingetreten und freiwillig haben wir den Bund der Herzen geschlossen. Es ist unnütz, daß du den Frieden störst und mich quälst; wir sind für immer gebunden. Ich liebe dich; wenn du aber deine Launen nicht aufgibst, greif ich zur Peitsche.“ Das half. Magdalena besserte sich gründlich.

„Mit Gott scherzt man nicht.“

Unser Held war eines Tags im Hof mit zahlreichen Christen und Katechumenen versammelt und unterhielt sie mit geistreichen und witzigen Erzählungen. Da erschien ein Mann, offenbar müde von einem langen Marsche, grüßte militärisch den jungen Häuptling und überreichte ihm ein beschriebenes Papier. Josef las, und dabei verdüsterte sich sein Gesicht. Doch gleich gewann er wieder seine gewohnte Ruhe und sagte dem Boten: „Du hast den Weg umsonst gemacht. Kehre zurück und sage dem Abura, daß man mit Kubanga (Gott) nicht scherzt. Ich habe seine Lehre angenommen und ich werde mit ihr im Herzen sterben. Ist Abura Mohammedaner geworden, so ist das seine Angelegenheit; ich kann ihn nur bedauern. Er

nehme sich nicht die Mühe, mich ein zweitesmal zu belästigen. Gehe!“ Der Bote machte kehrt und ging. Doch gleich wendete er sich wieder um und fragte: „Gibst du mir nicht ein Papier, damit ich deine Worte dem Freunde bringe?“ — „Er ist nicht mehr mein Freund, überbring ihm meine Worte nach der Sitte der Vorfahren.“ Das Schreiben Aburas, des ehemaligen Schulkameraden Josefs, lautete wie folgt: „Mein Freund! Ich grüße Dich sehr. Ich bin Mohammedaner geworden, und vorgestern fand die Beschneidung statt. Die Religion Mohammeds ist schön und erhaben. Ihre Anhänger sind reiche Leute, sie heiraten so viele Weiber, als sie wollen, und nichts ist ihnen verboten. Josef, werde auch Du Mohammedaner, und Du wirst glücklich sein. Die Priester haben Dich betrogen. Dein Freund Abura.“

„Der Glaube ist mir hundertmal lieber als die Herrschaft.“

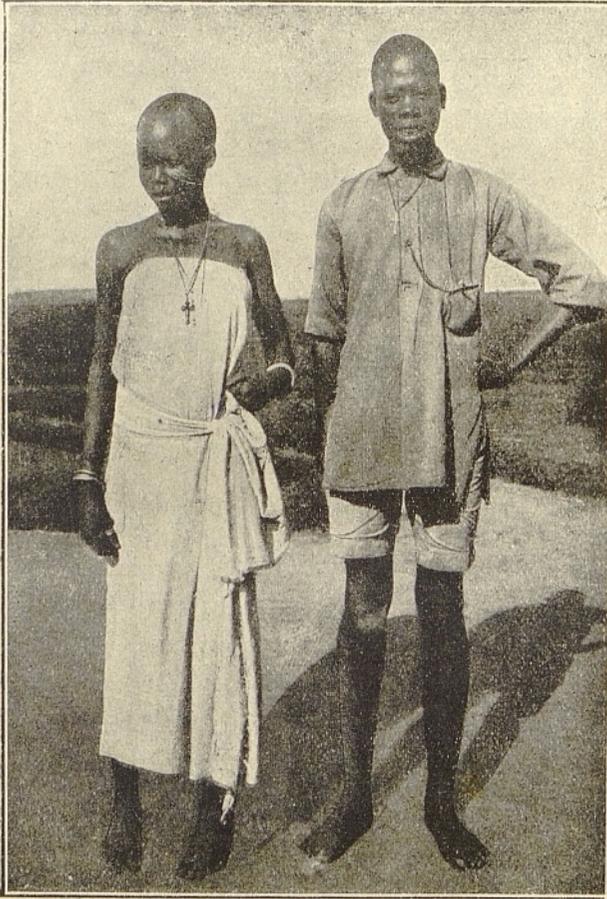
Starke Seelen lieben rasche Entscheidung. Josef ging zum Gouverneur und sagte: „Effendi, ich bin bereits ein Mann und bin verheiratet. Die Stunde ist gekommen, in der das Volk seinen Häuptling verlangen kann und der Häuptling sein Volk. Dein Vorgänger hat mir versichert, daß ich sobald als möglich zur Regierung gelangen würde.“ Die Antwort war eine, die nichts sagte. Der junge Häuptling begegnete bald darauf dem Missionär und sprach: „Höre Vater, ich bemerke, daß man mir die Regierung nicht überlassen will, weil ich ein Katholik bin. Ich werde mein Recht nach Kräften verteidigen, aber nie auf meinen Glauben verzichten, er ist mir hundertmal lieber als die Herrschaft.“ Nach einigen Monaten befand sich der Gouverneur auf der Durchreise in Palaro. Josef ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, grüßte ihn und sagte: „Effendi, wie steht es mit meiner Angelegenheit? Ich habe immer gehört, unter den Weißen gelte der Spruch: ein Mann, ein Wort. Ich aber finde, daß sie zwei Worte haben.“ Dieser verstand sofort und erwiderte: „Innerhalb zehn Tagen, wenn die Sache amtlich erledigt ist, wirst du nach Landesitte in die Regierung eingesetzt werden, tritt die Vorbereitungen! Du bist jung, höre daher auch einen Rat! Gib die Hälfte deines Volkes deinem Onkel, der dich auferzogen und für dich regiert hat.“ — „Laß mich darüber noch nachdenken.“ — „Ich habe keine Zeit zu verlieren, die Träger sind für die Abreise

bereit.“ — „Wenn es so ist, so verlange ich das ganze Erbe, wie es mir mein Vater hinterlassen hat. Die Teilung würde im Volke Unzufriedenheit und Krieg hervorrufen“, und der Gouverneur gab sich zu Frieden.

Christliche Weisheit.

Der Tag des Regierungs-Antrittes ist angebrochen. Trommelwirbel ruft die Leute herbei, die sich um einen auf freiem Feld errichteten Thron versammeln. Die Häuptlinge, die dem Feste beiwohnen, stehen zur Rechten, der nunmehr des Amtes enthobene Onkel mit den Ältesten des Volkes zur Linken. Zuletzt erscheint Josef Agasi, begleitet von einer Schar schlanker, festlich geschmückter Burischen. Der junge Häuptling, gleichfalls im Festgewand, geht sicheren Schrittes auf den Thron zu, setzt sich nieder und spricht: „Mein Volk, ich danke euch herzlich, daß ihr heute gekommen seid, mich zu begrüßen. Wie ihr einst auf die Worte meines Vaters gehört habt, so höret auch auf mich! Ich werde mein Möglichstes tun, damit das Land Glück und Frieden habe. Mein ganzes Streben wird sein, mit euch zu leben, Leid und Freud' mit euch zu teilen. Möge die Freude, die heute in euren Herzen wohnt und euch aus dem Antlitz strahlt, immer dauern!“ Einer der Ältesten erhob sich darauf und sprach:

„Häuptling, wir haben dein Wort gehört, keiner von uns zweifelt, daß du der rechtmäßige Erbe bist. Wir werden dir gehorchen, aber unter der Bedingung, daß du nach den Gebräuchen und Sitten der Väter herrschest und nicht die Fremden nachahmst. Du weißt, wenn



Ein Katechisten-Ghepaar.

seinem Lande Besitz ergreift, führt ihm das Volk eine neue Gemahlin zu. Sei also würdig deiner Ahnen!“ Der Sprecher läßt nun ein Mädchen mit frechem Außern vortreten. „Siehe da, das Geschenk, das dir heute dein Volk darbringt; nimm es und laß sie an deiner Seite sitzen!“ Mit großer Ruhe bedeutet der Häuptling dem Mädchen haltzumachen und antwortet: „Ihr wißt, daß ich schon seit einem Jahre nach dem Ritus meiner Religion verheiratet bin. Das ist eine vollendete Tatsache. Mein Glaube erlaubt mir kein anderes Weib. Ich kann und will den meinem Gott gemachten Versprechen nicht untreu

werden. Ich versichere, daß ich in Frieden und Gerechtigkeit regieren werde. Mein wahrer Gott wird mir so viel Weisheit geben, um über euch zu herrschen, ohne den Frieden und die Ordnung zu stören. Habt Vertrauen in Kubanga, den wahren Gott, der alle anderen übertrifft.“ — „Wer wird dir aber das Essen bereiten“, fragte der Alte, „wer das Bier brauen, um unsere schwachen Beine zu stärken und um unseren Burischen Ausdauer für die langen

nächtlichen Tänze zu verleihen?" — „Die große Gastfreundschaft, deren ihr euch bis jetzt erfreut habt,“ entgegnete Josef, „soll nicht beeinträchtigt werden. Ich werde mir Diener halten, so daß es euch nicht an Speise und Trank fehlen wird.“ — „Deine Rede ist böse, wie auch dein Herz verdorben ist“, brummte der Alte. „Einen Häuptling, der so arm ist, daß er nicht einmal einige Frauen kaufen kann, können wir nicht brauchen. Wir sind Madi, und Madi wollen wir bleiben und werden nie auf die Stimme eines Häuptlings hören, der in seinem Herzen kein Madi ist.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, und ihm folgte die ganze Schar der Alten, während das übrige Volk blieb. Die Trommeln werden neuerdings geschlagen, Gesang und freudiges Geschrei erhebt sich, und der Zwischenfall ist bald vergessen.

Früher Tod.

Seitdem waren noch nicht zwei Jahre vergangen, da grub man auf jenem Felde ein Grab, das die sterblichen Reste des jungen Häuptlings aufnehmen sollte. Gott rief ihn zu den ewigen Freuden, damit nicht etwa Alter oder Leidenschaften einen so herrlichen Glauben schwächten. Vielleicht hatte er den Keim der schleichenden Krankheit bereits seit seiner Geburt in sich getragen. Seine Jugendkraft kämpfte lange dagegen, aber schließlich unterlag sie der schrecklichen Schlafkrankheit, deren traurige Anzeichen nun deutlich zutage traten. Entschlossen wie immer, zog er den englischen Arzt zu Rate, gebrauchte alle Heilmittel, aber ohne Erfolg. Da kam er zur Mission, und die Patres sahen ihn die Allee

heraufsteigen, wankend, trotz des scheinbar kräftigen Außern. Als er nahe war, sagte er: „Meine Väter, gebt mir die Medizin zum Leben.“ Tags darauf kam er wieder und wünschte den Medikinkasten zu sehen. Mit mattem Blicke prüfte er alle Heilmittel, eines nach dem andern. „Es sind so viele und so schön aufbewahrt, gibt es denn keines für mich?“ — „Nein,“ antwortete der Missionär, „in meiner Heimat gibt es Häuser voll Heilmittel, aber für deine Krankheit wurde noch keines entdeckt. Gott allein kann dir helfen.“ Er neigte das Haupt, verließ das Zimmer, ging in die Kirche und, nachdem er da eine Stunde auf den Knien gebetet hatte, ließ er den Pater holen, um seine Beichte abzulegen. Als er hierauf ins Dorf zurückgekehrt war, machte der böse Feind den letzten Ansturm auf diese treue, starke Seele und schickte die Ältesten des Stammes, um ihm zu sagen: „Wenn die Fremden mit all ihrer Wissenschaft dich nicht zu heilen vermochten, werde wieder Madi und unser Ori (Götze) wird dich heilen.“ — „Nein, euer Bemühen ist nutzlos; mit meinem Gott scherzt man nicht“, war die Antwort. Er legte sich auf sein Lager, um sich nicht mehr zu erheben. Man befragte das Los und opferte Kinder, jedoch wenige Tage darauf beim Sonnenuntergang entschlief er sanft.

Ruhe in Frieden, herrliche Frucht Afrikas! Das Bambuskreuz, das der Katechist auf dein Grab gepflanzt hat, wird zwar bald von den Termiten zerstört sein, aber das erhabene Beispiel deines lebendigen Glaubens, das du der jungen Christengemeinde gegeben hast, wird nicht so bald in Vergessenheit geraten.

Ein Gottesgericht?

Die heidnischen Negervölker Ugandas glauben nicht bloß an ein höchstes Wesen, das sie Rubanga nennen, sondern sind auch überzeugt, daß Gott die barmherzigen Menschen belohne und die bösen Menschen, besonders die sittenlosen Tänzer, schrecklich bestrafe. Diesen ihren Glauben bekundet die nachstehende, schöne Erzählung eines Ascholinegers.

Einst erklärte ich unseren Christen, so berichtet ein Missionär, das Strafgericht Gottes über Sodom und Gomorrha. „Pater,“ sagte da einer der älteren Christen, „auf ähnliche

Art hat Rubanga (Gott) auch einst die Ascholi gestraft.“ — „Wie“, fragte ich, „ist Feuer vom Himmel gekommen?“ — „Feuer gerade nicht, aber Berge, schließlich waren es Dinge, die vom Himmel fielen, um die Menschen für die Sünden zu strafen. Es gab einmal eine Zeit, in der sich unsere Leute zügellos dem Tanz hingaben. Jeden Abend gab es Bier zu trinken, da die Ernte reichlich gewesen war, und man tanzte ohne jede Rücksicht auf gute Sitten. Gott konnte es nicht länger ertragen.

Eines Tages kehrte nun eine Frau vom

Fluß zurück, ihre Kürbischale voll Wasser auf dem Kopf tragend. Da begegnete ihr eine junge, ganz mit Ausfaß bedeckte Frau, die mit flehender Stimme bat: „Gib mir zu trinken, ich sterbe vor Durst.“ — „Wie,“ antwortete die Frau, „du, eine Ausfäßige, willst anderen Leuten aus der Schale trinken! Schaff dich fort, damit ich noch rechtzeitig zum Tanze komme.“ So sprach sie und eilte weiter. Da kam eine andere Frau, gleichfalls mit einem Gefäß voll Wasser auf dem Kopfe. Eine weiße Schüssel schwamm darauf, damit das Wasser nicht so leicht verschüttet werde. „Gieße mir ein wenig Wasser in meine Schale“, flehte die Ausfäßige. — „D, trink nur,“ sagte die zweite Frau höflich, „doch trinke aus meiner weißen Schüssel!“ — „Ach nein, ich bin eine Ausfäßige; gib mir ein wenig Wasser in meine Schale.“ — „Das macht nichts, trink daraus, ich werde sie im Fluße waschen.“ — „Höre! diesen Abend, wenn alle tanzen, komm mit deinem Mann, deinem Sohn und den zwei Töchtern hieher zum Fluß. Bleibe ja nicht aus, Kubanga will dein gutes Herz belohnen. Mehr kann ich einsteilen nicht sagen.“

Gegen Abend, als der Tanz am tollsten und der Dorfplatz voll von Menschen war, rief jene gutherzige Frau ihrem Sohn zu, er möge mit ihr zum Fluß gehen, um Wasser zu holen. „Jetzt kann ich nicht,“ sagte er, „der Tanz ist so schön, und hörst du nicht die Trommeln, die Pfeifen und die Hörner? . . . Mutter, ich komm' später,“ und er verlor sich unter der Menge. Die Frau holte nun ihre Töchter und den Mann und ging mit ihnen zum Fluß. Als sie zur Ausfäßigen gekommen waren, sagte ihnen diese: „Schaut zurück zum Tanzplatz!“ O Schrecken! ein fürchterlicher

Steinhagel hämmerte auf die armen Tänzer nieder. Sie verteidigten sich mit ihren Schilden, doch umsonst; die Steine durchlöcherten diese und, als die Verwirrung und der Schrecken am größten waren, da fiel jener Berg dort vom Himmel und begrub sie alle unter seiner Masse. Unter dem Berg kommt eine wunderbare Quelle hervor. Ist Kubanga dir gewogen, so ist sie schön und klar, haßt er dich aber, so ist sie so rot wie Blut und voll von Menschenhaaren.

Diese Geschichte haben uns unsere Eltern erzählt, wenn wir an schlechten Unterhaltungen teilnehmen wollten oder mit unglücklichen Menschen mitleidlos waren. Daß das keine Fabel ist, beweist das Wasser, das unterm Berg hervorquillt.“ So erzählte der Schwarze.

Wie es mit dem Wasser beschaffen ist, können wir nicht feststellen, da es keinem Europäer erlaubt wird, sich der Quelle zu nahen. Der Zauberer, der sie bewacht, würde sie auch mit seiner Lanze verteidigen.

Ein anderer erzählte ein ähnliches Strafgericht Gottes: „Ich war noch nicht geboren, als die Burschen meines Dorfes sehr ausarteten. In einer großen Hütte hielten sie ihre Zusammenkünfte und da verschworen sie sich zu allen Schlechtigkeiten, zum Diebstahl, zu Gewalttaten und auch dazu, nicht einmal mehr die Kühe (den Heiratspreis) zu zahlen. Aber Kubanga wartete nicht lange, die Gottlosen zu strafen. In einer Nacht, als die Hütte mehr als gewöhnlich überfüllt war, stürzte ein Felsblock vom Berg herab auf die Hütte und zermalnte alles. Er blieb daselbst liegen, beschädigte keine andere Hütte und liegt noch dort als ewiges Denkmal, wie Gott die Bösen bestrafte.“

Wie kann man das Millionswerk unterstützen?

1. Durch Gebet, indem man täglich ein Vaterunser oder ein Begrüßet seist du Maria für die Befehung der Heidenvölker betet.

2. Durch Verbreitung des „Stern der Neger“.

3. Durch Weckung und Förderung von Missionsberufen und Unterstützung unserer Missionsstudenten. Jede Gabe für unsere Institute ist uns hochwillkommen.

4. Durch Einsendung von unbeschädigten Briefmarken und Markensammlungen.

5. Durch Jahresbeiträge zum Unterhalt

und zur Heranbildung der einheimischen Lehrer und Katechisten. Da dieses Geld geradewegs an unsern hochwürdigsten Missionsbischof nach Khartum gesandt wird, so sollen diese Jahresbeiträge wenigstens ein ägyptisches Pfund ausmachen, weil beim Umwechseln ein geringerer Betrag fast gänzlich belanglos wäre. Ein Pfund ist aber beim heutigen Stand unserer Valuta ungefähr gleich 100 Lire oder 250 Mark oder 2500 Kronen.

6. Durch Patengeschenke für die Heiden-

Missionsrubrik für die Jugend.

Von P. Jakob Lehr, Rektor.

Pfingsten!

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.

Ich meine nicht das Fest, da die goldene Sonne am tiefblauen Firmament majestätisch dahinfährt und ihre wärmenden Strahlen auf die lebensvolle Erde herniedersendet; nicht die Zeit, da Feld und Flur und Hain und Halde in Farbenpracht und Blumenduft miteinander wetteifern; nicht den Tag, da tausend junger Vöglein aus ihrem sicherversteckten Nest sich die blühende, sprühende Welt besehen, da die Lerche trillernd schwebt über den smaragdnen Wellen fruchtsprotzender Saaten und die sangesfrohe Amsel auf dem knospenbeladenen Zweige sich wiegt, — o nein, ich meine jene denkwürdige Stunde, in der neues, wahres, übernatürliches Leben in Windesbraus und Flammenbrunst über die Erde kam.

Man traut kaum seinen Augen — und doch! Dieselben Männer, die noch vor wenigen Wochen wie furchtsame Hasen sich geflüchtet, treten nun hervor, beseelt mit dem Mute kühner Löwen. Sie, denen kurze Zeit zuvor ein Haus zu groß vorkam und die sich in banger Sorge hinter der verrammelten Tür eines Zimmers zusammenkauerten, fanden jetzt die Stadtmauern Jerusalems zu eng, die Grenzpfähle des Judentums zu nah. Petrus, der noch gar nicht langher vor dem Weiberklatsch einer einfältigen Magd zusammengeknickt war und seine ganze Vergangenheit verleugnet hatte, steht heute da, getragen vom Bewußtsein seiner Sendung, als Richter seines ganzen Volkes.

Immer wieder liest der Missionär und Missionsfreund das schöne, zweite Kapitel der Apostelgeschichte. — Und wie da die Zeugen der verschiedenen Völkerstämme staunend sich fragen: „Was bedeutet denn das?“, da erhebt sich Petrus und führt in beredten Worten aus, wie die Berufung der ganzen Welt zum Glauben an Jesus Christus nunmehr ihren Anfang genommen habe. Erfüllt werde jetzt das Wort des Propheten Joel, daß der Herr seinen Geist ausgieße über alles Fleisch. So war das erste christliche Pfingstfest zugleich zum ersten Wiegenfest der katholischen Missionstätigkeit geworden. Sturm und Feuer bilden seine machtvolle Bestätigung von oben, sowie seine un-

verkennbaren Symbole für uns. Wie der Sturm im ungestümen Lauf die ungesunden Stoffe der Luft hinwegfegt und die schwarzen Gewitterwolken vertreibt, so wird dieser Pfingststurm die Welt durchbrausen, die Herzen reinigen, die Todeschatten des Heidentums verschrecken: das Antlitz der Erde wird erneuert werden.

Aber nicht nur im reinigenden Sturm fuhr die Kraft Gottes vom Himmel hernieder, sondern auch im leuchtenden, wärmenden Feuer. Hatte nicht der göttliche Heiland selbst gesagt: „Feuer kam ich zu senden auf die Erde, und was will ich anders, als daß es brenne?“ (Luk. 12, 49). Wohlan! sein Feuer, sein göttliches Feuer, sein Pfingstfeuer, es kam herab, und „wozu anders, als daß es brenne?“ Dürfte es da ein Strohfeuer sein, das nur für wenige Augenblicke da oben auf Sion in hellen Flammen emporloderte, oder muß es nicht vielmehr die ganze Erde erwärmen und hineinleuchten in die äußerste Finsternis der Heidenwelt? Ohne Zweifel, so wie der Pfingsttag der Geburtstag des katholischen Missionswerkes, so ist das Pfingstfeuer auch ein Missionsfeuer — das Missionsfeuer. Aber wie sollte es hinausgetragen werden unter die verschiedensten Völker der Erde, wie sollte dort seine erleuchtende, erwärmende Flamme mächtig emporschlagen, wenn es auf dem Altar unseres eigenen Herzens nur lässig flackernd uns selbst kaum zu durchbringen vermöchte?

O daß doch der Pfingststurm, dieses Wehen des göttlichen Geistes, unsere Seele in heiliger Missionsbegeisterung mit sich fortrisse! O daß doch ein neues Pfingstfeuer mit seinem himmlischen Licht, mit seiner reinigenden Flamme auch in uns eine glühende Liebe werktätiger Missionshilfe entfachte! — In irdischen Dingen da kommt der Sturm aus festgelegten Richtungen, da ergreift das Feuer meist nur altes, dürreres Holz; in himmlischen aber, da weht der Geist, woher er will, da wird die lautere Lohe der liebevollen Hingabe an ein großes Werk genährt auf dem Herd des Herzens durch das schmiegsame, biegsame Holz der Jugend. Wohl steht die Kirche in diesen festlichen Tagen für uns alle:

„Was da starr ist, biege' ohn' Schade!
Was da kalt, durchglüh' in Gnade!
Und das Krumme zieh' gerade!“

Aber bei der Jugend hat der allwaltende Wundertäter doch leichteres Werk. Ihr Wille ist nicht erstarrt, ihr Herz nicht vereist, ihre Seele nicht bekannt mit den Ab- und Umwegen zielentfremdeter Zaghaftigkeit. Nach dem Guten geht ihr Geist, für das Wahre wallt warm ihr Blut, und das Schöne, das Hohe, das Sehre, das Himmlische ist noch voll und ganz der holde Zauber ihrer goldenen Träume, der

befruchtende Tau ihres blütenreichen Gemütes, die lebenweckende Sonne ihres tatendurstigen Frühlings.

Der Pfingststurm weht weiter. Möge der in ihm herniedersteigende Pfingstgeist in den Herzen vieler studierenden Jünglinge einen Funken jenes Missionsfeuers entzünden, das die Apostel verzehrte.



Kinderblatt.



Liebe Kinder!

Wir feiern in diesen Tagen das dritte große Fest der Kirche, das heilige Pfingstfest. Ich sage „das dritte“, denn Weihnachten ist das erste und Ostern das zweite. An Weihnachten begehen wir die Geburt Christi. Er hat uns den wahren Glauben gebracht, und so ist Weihnachten das Fest des christlichen Glaubens. An Ostern ist der Heiland auferstanden. Er war tot und lebt nun für immer. Auch wir werden einmal sterben. Am Ende der Welt aber werden wir wiederum von den Toten auferstehen. Das glauben und hoffen wir, weil die Auferstehung Jesu uns allen Grund dazu gibt. Ostern ist also das Fest der christlichen Hoffnung. Und nun kommt Pfingsten.

Wir feiern in diesen Tagen das heilige Pfingstfest. Es erinnert uns daran, wie der Heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel kam und ihre Herzen in heiliger Liebe entzündete.

Darum ist Pfingsten das Fest der christlichen Liebe.

Nachdem der Heilige Geist in der Seele der Apostel wohnte, wurden sie mutig. Vorher waren sie sehr furchtsam. Als die Juden den göttlichen Heiland gefangen nahmen, bekamen alle Jünger Angst und flohen und versteckten sich. Jetzt aber sind sie wie umgewandelt. Sie bekennen ihren Glauben ohne Furcht vor allen Menschen. Auch wir dürfen uns nie unseres Glaubens schämen und müssen ihn stets tapfer bekennen. Damit wir das können, erhalten auch wir den Heiligen Geist im Sakrament der Firmung. Dieses Sakrament ist sehr wichtig.

Das bemerkt man ganz besonders in Heidenländern. Die Märtyrer, die wegen ihres Glaubens gemartert und getötet wurden, blieben so standhaft, weil sie gesirmt waren.

Ein Heide namens Novatus hatte sich bekehrt und war getauft worden. Er wollte aber nicht gesirmt werden. Bald darauf wurden die Christen verfolgt, und er verleugnete wiederum seinen Glauben. Ganz anders verhielten sich die 26 Märtyrer von Nagasaki in Japan. Diese wurden am 5. Februar 1597 ans Kreuz geschlagen, nachdem sie kurz zuvor das heilige Sakrament der Firmung empfangen hatten. Unter ihnen waren auch drei Knaben. Der jüngste hatte kaum zehn Jahre. Als sie nun hinausgeführt wurden und die Kreuze sahen, da eilten sie freudig darauf zu. Der Kleinste, namens Ludwig, suchte eilends das kleinste, seiner Größe angepasste Kreuz. Als er es gefunden, kniete er nieder, küßte es und legte sich sofort darauf. Raum waren die Kreuze ausgerichtet, da stimmten die Märtyrer den Psalm an: „Lobet, ihr Kinder, den Herrn“. Sodann sangen sie noch das „Großer Gott, wir loben dich.“ Als sie nun das „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“ angefangen hatten, ließ man sie nicht mehr vollenden, sondern durchbohrte sie mit Lanzen. So waren sie singend in den Himmel eingezogen.

Möchte doch auch unser Leben ausklingen in ein „Ehre sei dem Vater“. Das aber wird es ganz gewiß, wenn wir die Gnade der heiligen Firmung recht benutzen. Mit diesem Wunsche verbleibe ich in Liebe

Euer Onkel
Jakob.

Jeder Bezieher des „Stern der Neger“ werbe einen neuen!

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs (Th. M. Vb. Ö.).

Vom Vororte.

Ein hochgeehrter Priesterfreund des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs, der sich in den Wintermonaten zur Erholung in Rom aufhielt, berichtete gelegentlich einer Audienz dem Präseften der Propaganda, Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Kardinal Wilhelm von Rossum, vom Zweck, von der Art der Arbeit und von der Verbreitung des Verbandes. Seine Eminenz sprach seine Freude aus über diese Missionsarbeit der Theologen Österreichs und erklärte, daß es seine Freude und Bewunderung wecke, daß in Österreich trotz der äußerst traurigen Lage noch so viel für die Missionen gearbeitet werde. Der Kardinal sendet dem Theologen-Missions-Verbande Österreichs und allen seinen Mitgliedern von Herzen seinen Segen.

Möge der Theologen-Missions-Verband recht blühen trotz der ungünstigen Verhältnisse, denn seine Arbeit ist eine Notwendigkeit und ein Segen für die Kirche!

IV. österreichische Theologen-Missions-Konferenz.

Referate:

1. Rechenschaftsbericht des Vorortes.
2. Stand der akademischen Missionsbewegung.
3. Überleitung des Theologischen Missions-Verbandes Österreichs in die Unio cleri pro missionibus:

a) Der Verband erklärt sich zum Grundstock des österreichischen Zweiges der Unio.

b) In der Unio bildet der bisherige Verband eine eigene Gruppe, die sich mit der Vorbereitung für praktische Missionsarbeit in der Seelsorge befaßt.

c) Auflassung des Statutes der externen Mitglieder seitens des Verbandes.

4. Organ:

- a) Organ der Unio cleri pro missionibus.
- b) Raum für Mitteilungen der Theologen-Gruppe.

c) Aufnahme von Arbeiten der Studienzirkel.

5. Einheitliches Arbeiten der Studienzirkel:

a) Jährlich legt die Leitung den Zirkeln eine aktuelle Frage zur Bearbeitung vor. Das Endergebnis wird veröffentlicht.

b) Jeder Zirkel schafft sich ein vierjähriges Arbeitsprogramm. (Jedem Hörer der Theologie soll Gelegenheit geboten sein, sich im

Laufe seiner Studienzeit über das Wichtigste der gesamten Missionswissenschaft zu orientieren.)

6. Verband und die akademischen Missionsvereinigungen:

a) Die Theologengruppe der Unio sucht die akademische Missionsbewegung im Inlande zu fördern.

b) Die Theologengruppe der Unio pflegt regen Verkehr mit den akademischen Missionsvereinigungen des Auslandes.

Ort der Tagung: Missionshaus St. Gabriel bei Mödling-Wien. Genaue Tagesordnung sowie Programm des Missionskurses für Priester, Theologen und Laienakademiker im Julihefte.

Stand des Verbandes.

Im Wintersemester 1920/21 waren angemeldet:

1. Der Katholische akademische Missionsverein in Brigen mit 95 internen und 20 externen Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Georg Gredler.

2. Der Katholische akademische Missionsverein Graz mit 84 internen und 5 externen Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Franz Lind.

3. Der Theologen-Missionsverein Heiligenkreuz (Stift). Obmann Fr. Stephan Wiesbauer, O. C.

4. Der akademische Missionszirkel Leitmeritz mit 42 Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Albin Kollmann.

5. Der Theologen-Missionsverein Linz mit 52 Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Martin Pimmingstorfer.

6. Der Theologen-Missionsverein St. Florian (Stift) mit 28 internen und 30 externen Mitgliedern. Obmann Fr. Ludwig Affmann.

7. Der akademische Missionszirkel St. Pölten mit 38 internen und 34 externen Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Franz Gravogl.

8. Der Theologen-Missionsverein Weidenau mit 17 internen und 11 externen Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Friedrich Lehner.

Dem Verbande neu angegliedert wurden:

9. Der Theologen-Missionsverein Klagenfurt mit 23 Mitgliedern. Obmann Herr Theologe Johannes Koch.

10. Die Theologen-Missionssektion Salzburg. Obmann Herr Theologe Martin Pfatschbacher.

Arbeit der Studienzirkel.

Wintersemester 1920/21.

Brigen (20 Mitglieder): Missionskunde Asiens. — Schule und Caritas der katholischen Mission in Indien. — Wirtschaftliche, politische und religiöse Lage in Japan. — Überblick über die katholische Weltmission und das Missionswesen in den deutschen Ländern.

Linz (29 Mitglieder): Allgemeine Missionsgeschichte. — Missions-Altertum. — Missions-Mittelalter (zwei Referate). — Mission in Asien (zwei Referate). — Mission in Afrika.

St. Florian: Eucharistie und Vollkommenheitsstreben mit Berücksichtigung der heutigen Zeit. — Mission, Jesu letzter Wille und wir.

St. Pölten (38 Mitglieder): Die aktuellste Frage der Gegenwart. — Biblisch-traditioneller Missionsbeweis. — Dogmatisch-ethischer Missionsbeweis. — Natürliche Missionsbegründung. — Missionspropaganda. — Mission in Afrika. — Mission in Indien. — Mission in Ostasien (Japan).

Theologen-Missionsverein Brigen.

(Tätigkeitsbericht, Wintersemester 1920/21).

Gestützt auf die Arbeiten des Vorjahres, konnte der Missionsverein im verflossenen Wintersemester 1920/21 weiter gedeihen und bereits zu voller Blüte gelangen.

a) Tätigkeit im Innern: Der Verein zählt 95 Mitglieder und wurde am 24. Oktober mit einem Vortrage P. Schweigers (F. S. C. Willand bei Brigen) über den zentralafrikanischen Negerstamm der Niam-Niam eröffnet. Am 16. November hielt P. Simon, O. F. M. aus Bozen, einen Lichtbildervortrag über China. Als Gäste nahmen daran teil die hoch-

würdigen Herren Hausvorstände und drei hochwürdige Herren Professoren. Das „Neger“ konnte dem Vortragenden mit einem beträchtlichen Siummchen vergelten. P. Simon widmete dafür dem Verein P. Grubers Weihrauchmissionsbuch „Ehre sei Gott in der Höhe“. — Der Studienzirkel vereinte alle vierzehn Tage seine Mitglieder (23). Seiner aufstrebenden weltpolitischen Bedeutung und seiner religiösen Not wegen wurde für das laufende Zirkeljahr Asien als missionskundlicher Vortragsgegenstand gewählt. — Eine Versammlung (5. Dezember) war als Franziskus-Kaverius-Feier mit entsprechendem Vortrag allgemein zugänglich und auch gut besucht.

b) Tätigkeit nach außen: Der Verkehr mit a. o. Mitgliedern (20) wurde wieder aufgenommen. Ein hochwürdiger Herr wurde zur Gründung eines Kindheit-Jesu-Vereines mit Literatur unterstützt. Die lehreichen Briefe der auswärtigen Mitglieder werden im Vereine veröffentlicht. Mit Hilfe des Vereines konnte P. Simon den Lichtbildervortrag auch für zwei Gymnasien halten. — An allen sechs Gymnasialkongregationen Deutsch-Südtirols bestehen Missionssektionen, von deren reger Arbeit der Studenten-Sodalentag Bozen 1920 Zeugnis gab. — Gesammelte Marken und Geld wurden an verschiedene Missionshäuser abgegeben. Vom Vereine selbst werden 13 Missionszeitschriften gehalten, darunter „Zeitschrift für Missionswissenschaft“. Die Bibliothek wurde ziemlich benützt; mehrere Jahrgänge von Zeitschriften ließ man binden und erwarb die Sammlung „Aus allen Zonen“ (Vergangenheit und Gegenwart der Franziskaner-Missionen, 20 Bändchen). — Möge Interesse und Begeisterung für die Missionen auch weiterhin blühen!


Durch Sand, Sumpf und Wald.


Missionsreisen in Zentralafrika. Von Bischof Franz Xaver Geyer, Apostolischer Vikar von Nharum.

In diesem prächtigen Reisebuch schildert der hochwürdigste Verfasser seine vielen interessanten Fahrten und Wanderungen im schwarzen Erdteil. An 400 Abbildungen zieren das großangelegte, für die Missionsgeschichte der Nilländer bedeutungsvolle Werk. Alle Negerstämme jener weiten Ge-

biete mit ihren fremdartigen Sitten und Gebräuchen ziehen in buntem Wechsel am Blick des Lesers vorüber. Meisterhafte Schilderungen der afrikanischen Tier- und Pflanzenwelt finden sich fast auf jeder Seite. Wir empfehlen die Anschaffung dieses Buches allen Missionsfreunden, namentlich den Instituten und Vereinen. Es kann vom Verlag Herder zu Freiburg im Breisgau durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis 12 Mark.